4 Jahrgang. Nr. 173.

Danzig, Sonnabend, den 27. Juli 1867.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. — Alle Königl. Post-Anstalten nehmen Bestellungen auf diese Zeitung an. In Danzig: die Expedition der Westpreußischen Zeitung, Hundegasse 70. **Vierteljährlicher Abonnements - Preis:** für Danzig 1 Thlr.; bei allen Königl. Post-Anstalten 1 Thlr. 5 Sgr.

Monats-Abonnements 12½ Sgr.

West-Preußische Zeitung.

Mit Gott für König und Vaterland

SUUM CUIQUE

Nr. 173. 4. Jahrgang

Danzig, Sonnabend, den 27. Juli 1867.

Abonnement
auf die Westpreussische Zeitung.

Auswärtige belieben den Betrag für **August** incl. Postprovision mit 15 Sgr. direct an unsere Expedition, Hundegasse 70 einzusenden. — Hiesige können für den Monat **August** mit 12½ Sgr. abonniren.

Neu eintretende auswärtige Abonnenten werden um deutlich geschriebene Adressen und Angabe der Poststation ersucht.

Als Europa in der Periode der Ruhe welche den Ereignissen der Jahre 1848 bis 51 gefolgt war, wieder nach politischen Aufregungen zu verlangen begann, war es besonders die neapolitanische Agitation, welche sich als eine gute Spekulation für die Journalistik erwies und viel Geld einbrachte.

Man erfand den „Re Bomba", eine Art von politischem Oger, das Schlachtopfer Poërio und noch viele andere Schlachtopfer, und Europa konnte täglich die aufregendsten Schauergeschichten aus unterirdischen Kerkern Neapels und aus den Geheimnissen der dortigen Inquisition lesen, Geschichten, welche englische und französische Korrespondenten für fünfundzwanzig Centimes die Zeile dem Geschmack des Publikums darboten.

In ähnlicher Weise wird jetzt die dänische Agitation betrieben. Es giebt wenige Nummern, der für diese Agitation bestimmten Zeitungen, in denen wir nicht täglich dem stereotypen Bilde eines gemaßregelten Hannemanns begegnen, der bald halbverhungert sich mit seinem Stabe weiter schleppt, oder, auf einem Grenzstein sitzend, sehnsüchtig hinüber blickt nach der fernen Heimath, wo er Weib und Kind zurückgelassen, um den Verfolgungen seiner Tyrannen zu entgehen; auch wohl drohend die Faust schüttelt nach Süden hin, wo der böse Bismarck wohnt, von dem man noch immer nicht genau weiß, ob er nicht wenigstens beim Frühstück der neuseeländischen Küche den Vorzug giebt. Subskriptionen für diese Schlachtopfer der Phantasie werden in Dänemark aller Orten, und unter allen erdenklichen Formen gesammelt, auch in französischen Blättern. Und um die Unterstützung zu lohnen, welche diese Agitation überhaupt in der französischen Presse gefunden, soll in Kopenhagen ein großes Banket für die Journalisten und politischen Agitatoren Frankreichs stattfinden, zu welchem bereits die Einladungen ergangen sind. So ist alle Welt befriedigt; die Journalistik, welche mit dem hübschen Stoffe ihre Spalten füllt und beim Banket den Magen; das Publikum, dem die Politik sonst langweilig werden würde; und vor Allen diejenigen, welche das ebenso einträgliche als bequeme „Geschäft der Schlachtopfer" übernommen haben.

Dennoch hat die Sache für Dänemark auch seine ernste Seite, in so fern als wir uns leider davon überzeugen müssen, daß es dort keine Partei giebt, die dieser Agitation das Gegengewicht zu halten und den Realitäten Rechnung zu tragen gewillt ist.

Es giebt für diese ganze Agitation kein Kennzeichen, das charakteristischer wäre, als der Umstand, daß diese dänischen Journalisten, die sich so stolz im Sattel heben, wenn sie das Wort „Nationalität" aussprechen, in der demüthigenden Lage sind, einen Theil ihrer Blätter in französischer Sprache erscheinen zu lassen, damit das Ausland überhaupt nur von ihnen Notiz nehme; denn in dem Augenblick, wo diese geschickt intonirten Schmerzensschreie in dänischer Nationalsprache ausgestoßen würden, wäre es mit der ganzen Geschichte vorbei. Dies seltsame Zugeständniß der eigenen Schwäche sollte doch wohl die besonneneren Politiker Dänemarks zu einigem Nachdenken auffordern, denn so achtungswerth, so erhaben der Begriff der Nationalität auch sein mag, so wird er doch nur ein leeres Wort, wenn eine Nation in der Lage ist, ihre Nationalität nur mit Hülfe fremder Nationen in anmaßender Weise zur Geltung bringen zu wollen. Denn politische Constellationen wechseln; nur die eigene Kraft ist das Bleibende, auf welches allein gestützt eine Nation Politik treiben kann.

Jene Agitation in Neapel aber, von der wir oben sprachen, und welche heute die dänische Agitation imitirt, war indessen in ihrer Basis gänzlich von dieser unterschieden.

Dort agitirte eine Partei gegen die andere. In Dänemark aber hat sich, vermöge des parlamentarischen Regimes die Partei des Staates bemächtigt, und die Parteiagitation zur Agitation des Staates gemacht. Und das ist ein gefährliches Beginnen, weil es der Agitation an einem Gegengewicht fehlt, um sie in den Grenzen der Ueberlegung zu halten, welche die Parteien so leicht überschreiten.

Telegraphische Depeschen
der Westpreußischen Zeitung

München, 26. Juli. Die „Bayersche Zeitung" meldet: Zufolge eines Telegramms aus Bamberg vom heutigen Tage hat sich bei dem seit Montag an den Masern erkrankten Könige Otto von Griechenland eine so rasche Abnahme der Kräfte eingestellt, daß derselbe in vergangener Nacht mit den Sterbesacramenten versehen worden ist.

Bamberg, 26. Juli. Das Befinden des Königs Otto von Griechenland läßt nach den Aussagen der Aerzte das Schlimmste befürchten. — Die Königin-Mutter, Marie, wird von Hohenschwangau hier erwartet.

Wien, 26. Juli. Die „Wiener Zeitung" bringt in ihrem amtlichen Theile einen Bericht über den Empfang der englischen Commission, welche mit der Ueberreichung und Investitur des dem Kaiser übersandten Hosenbandordens betraut worden war. Der britische Bevollmächtigte, Marquis de Bath, betonte in seiner Ansprache an den Kaiser, daß die Königin von Großbritanien gern die Gelegenheit ergreife, die seit so langer Zeit zwischen beiden Ländern bestehende Allianz dauernd zu befestigen. — In der Erwiderung sagt der Kaiser: Es liege ihm Nichts mehr am Herzen, als die persönlichen Beziehungen zu einer Souveränin, deren Name von der Liebe und Ehrfurcht der großen britischen Nation so hoch emporgehoben werde, enger geknüpft zu sehen.

Die Morgenblätter bestätigen die Existenz einer römischen Circular-Depesche an die katholischen Höfe, um die Aufmerksamkeit derselben auf die Debatten des italienischen Parlaments zu lenken und die widersprechende Haltung der italienischen Regierung mit den in Rom getroffenen Verabredungen zu constatiren. Die Circulardepesche weist auf die Vorbereitungen der italienischen Freiwilligen hin.

Pesth, 26. Juli. Die amtliche Zeitung dementirt das Gerücht von einer angeblichen Errichtung von Honveds-Bataillonen.

Florenz, 25. Juli. Die Deputirtenkammer begann heute die Discussion über Artikel 17 (finanzieller Theil) des Kirchengütergesetzes. Die Hauptredner wünschten möglichst schleunige Erledigung.

Florenz, 26. Juli. Nach der hiesigen „Volkszeitung" ist eine Depesche des italienischen Gesandten in Paris hier eingetroffen, in welcher Namens der französischen Regierung Aufklärungen über

---

Feuilleton.
Ein Pistolenschütze.
Aus dem Russischen des A. Puschkin.
(Schluß.)

Einige Jahre waren verflossen. Familienangelegenheiten bewogen mich, meinen Aufenthalt in einem Dörfchen des N—schen Gouvernements zu nehmen, wo ich mich mit der Landwirthschaft beschäftigte, doch manchmal mit stillem Seufzen mein früheres, munteres, sorgenfreies Leben zurückwünschte. Am langweiligsten waren die Winterabende. Der Morgen verging im Gespräch mit dem Verwalter, mit der Besichtigung der neuen Anlagen und dem Besuch bei meinen Arbeitern. Doch wenn die Sonne niederging, ging bei mir die Langeweile auf. Einige Bücher, die ich auf dem Boden und in der Vorrathskammer fand, hatte ich bald auswendig gelernt; eben so ging es mir mit den Märchen, die mir die alte Haushälterin Kirilovna erzählte; die Gesänge der Bauermädchen machten mich ganz und gar melancholisch. Ich trank aus Aerger Beeren-Brantwein und kam noch zeitig genug zur Besinnung, um nicht ein Trunkenbold aus langer Weile zu werden. — Zwei bis drei Nachbaren, die in meiner Nähe hausten, waren noch langweiliger als die Langeweile, und meine Einsamkeit amusanter wie ihre Gesellschaft. Meine letzte Zuflucht war: früh zu Bette zu gehen, spät zu Mittag zu essen; so verlängerte ich mir die Tage und verkürzte die Abende, — und das war gut.

Einige Werste von mir lag ein schönes, der Gräfin B. gehörendes Gut; doch wohnte dort nur ein Verwalter, und die Gräfin war nur einmal einen Monat lang, und zwar im ersten Jahre ihrer Ehe, auf ihrer Besitzung gewesen. Im zweiten Frühjahr meines Dorfaufenthalts hörte ich, daß sie mit ihrem Gatten zum Sommer auf das Gut kommen werde, was auch Anfangs Juni geschah. — Für die Landbewohner ist die Ankunft eines reichen Nachbarn eine höchst wichtige Begebenheit, von der man zwei Monate vorher und zwei Jahre nachher spricht. Auf mich machte die Nachricht von der Ankunft der schönen Nachbarin einen angenehmen Eindruck, und ungeduldig fuhr ich eines Nachmittags hinüber, um mich der „Erlauchten" als Nachbar und gehorsamster Diener vorzustellen.

Während ich gemeldet wurde, führte man mich in das Kabinet des Grafen, das mit vielem Geschmack arrangirt war. Bücherschränke mit Bronze-Büsten standen an den Wänden, über dem Marmorkamin ein kolossaler Spiegel, kostbare persische Teppiche bedeckten den Fußboden. In meinem Dörfchen längst des Luxus entwöhnt, erwartete ich den Grafen mit solchem Zagen, wie ein Supplikant aus der Provinz den Herrn Minister. Da erschien der Graf, ein schöner Mann von etwa zweiunddreißig Jahren, der sich mir offen und freundlich näherte. Dadurch muthiger geworden, wollte ich selbst mich ihm empfehlen, allein er kam mir zuvor. Seine liebenswürdige Unterhaltung verscheuchte meine Schüchternheit und wir waren schon vertraut, als die Gräfin eintrat, und mich in meine vorige Verwirrung durch ihre blendende Erscheinung zurückschleuderte. Der Graf stellte mich vor; je mehr ich gewandt sein wollte, desto unbeholfener erschien ich. Das gräfliche Ehepaar mochte das erkennen und gab mir Zeit, mich zu sammeln, indem sie, mich auf freundschaftlich-nachbarliche Weise behandelnd, sich in ein kurzes, häusliche Angelegenheiten betreffendes Gespräch einließen. Während deß besah ich mir die Bücher und Kupferstiche, von welchen letzteren, obgleich ich ganz und gar kein Kenner bin, mich dennoch einer fesselte, nämlich dadurch, daß — dieses Bild von zwei Kugeln durchschossen war, so daß die eine fast auf der andern saß.

„Ein trefflicher Schuß! rief ich aus, mich zum Grafen wendend.

„Ja wohl! und ein höchst merkwürdiger", entgegnete er und fragte mich dann: „Schießen Sie gut?"

„So ziemlich: antworte ich, dem Himmel im Stillen dankend, daß endlich von Sachen die Rede war, die ich verstand. „Auf dreißig Schritte treffe ich eine Karte, das heißt, mit bekannten Pistolen."

„Wirklich?" fiel die Gräfin ein, die, wie es schien, sich auch für dies Thema interessirte, und wandte sich dann fragend zu ihrem Gatten: „Würdest Du auch eine Karte auf diese Distance treffen?

„Ich sollte denken", antwortete der Graf. „Früher schoß ich nicht übel. Nun sind's aber schon vier Jahre, daß ich keine Pistole berührte."

„Dann möcht ich pariren", fiel ich ein, „daß Euer Erlaucht auf zwanzig Schritte fehlen. Um gut zu schießen muß man täglich in der Uebung bleiben. Ich weiß das aus eigener Erfahrung. In unserm Regiment war ich der beste Schütze. Einst, als ich meine Pistolen repariren ließ, schoß ich einen ganzen Monat nicht, und als ich sie dann zum ersten Mal wieder in die Hand nahm, fehlte ich viermal hinter einander eine Weinflasche auf zwanzig Schritt. Wenigstens veranlaßte mein Unglück einen passabel glücklichen Witz, indem Rittmeister R. bemerkte: „Man sieht, Herr Bruder, daß Deine Hand sich sträubt, die geliebten Flaschen zu verletzen." — Wie gesagt, Erlaucht! tägliche Uebung, sonst trifft man nicht. Der beste Schütze, den ich jemals gesehen, schoß regelmäßig täglich dreimal vor Tische, so wie er vor dem Essen sein gewöhnliches Schälchen Allasch zu sich nahm!"

„Mein Geschwätz belustigte den Grafen und seine Gemahlin. „Schoß der erwähnte Schütze denn wirklich so gut?" fragte der Graf.

„Und wie! Wenn er eine Fliege an der Wand erblickte, — lachen Sie nicht, Erlaucht! es ist auf Ehre wahr! — so rief er:„ Kuska die Pistole! Kuska brachte ihm die geladene Pistole und paff! war die Fliege an die Wand gequetscht." —

„Das ist viel!" meinte der Graf. „Wie hieß der Schütze?"

„Silvio, Euer Erlaucht!

„Silvio!?" rief der Graf aufspringend. „Sie haben ihn gekannt?

„Wir waren Freunde, er der Kamerad unseres ganzen Regiments. Seit fünf Jahren jedoch weiß ich nichts mehr von ihm. Haben Euer Erlaucht ihn gekannt?"

„Sehr gut. Sprach er nie mit Ihnen über eine sonderbare Begebenheit?" —

„Euer Erlaucht meinen die Ohrfeige, die er einst auf dem Balle von einem Hitzkopf erhielt?"

„Der Hitzkopf war ich", antwortete der Graf scheinbar verstimmt. „Jenes Bild trägt die Erinnerung an unser letztes Zusammentreffen."

„Sprich nicht davon, Lieber! besänftigte die Gräfin. „Ich bebe, wenn ich nur daran denke." —

„Ich darf nicht schweigen", erwiderte der Graf. „Unser Gast weiß, wie ich seinen Freund beleidigte, — mag ers auch wissen, wie mein Gegner sich rächte."

Wir setzten uns, und ich vernahm folgende Erzählung aus dem Munde des Grafen:

„Als ich mich vor fünf Jahren vermählte, verlebte ich die Flitterwochen auf diesem Gute. Hier genoß ich die schönsten Augenblicke meines Lebens, doch auch die drückendste Erinnerung knüpft sich an dies Haus."

die Anwesenheit des französischen Generals Dumont in Rom gegeben werden. Moustier habe Nigra gegenüber erklärt, daß Dumont, nachdem er der Regierung angezeigt, er gehe in Privatangelegenheiten nach Rom, den Auftrag erhalten habe, sich über die wahren Zustände der Legion von Antibes zu unterrichten. Der General habe den Umfang seiner Mission übertrieben und ihr eine weit prononzirtere Bedeutung beigelegt, indem er seine Ansichten als die der Regierung hinstellte, welche ihn jedoch hierzu nicht autorisirt habe. Im Uebrigen habe oustier erklärt, daß nach seiner Ansicht die durch die italienischen Zeitungen über diese Angelegenheit verbreiteten Gerüchte vielfach übertrieben seien.

Parlamentarisches.

Berlin. In einer am 24. d. M. abgehaltenen Versammlung der Fortschrittlichen Vertrauensmänner des 2. Reichs-Wahlbezirks führte Herr Prof. Virchow in längerer Rede den schon neulich in der Versammlung der „Mitglieder und Freunde des Wahlvereins der deutschen Fortschrittspartei“ von Herrn Franz Duncker angeregten Gedanken durch, daß die Erfahrungen der letzten Zeit dringend die Nothwendigkeit einer fortwährenden Wechselwirkung zwischen den fortschrittlichen Abgeordneten und ihren Wählern, deutlicher gesagt, einer ununterbrochenen Kontrolirung der ersteren durch die Führer der letzteren herausgestellt hätten, damit solche Fälle der Abtrünnigkeit, wie sie die Fortschrittspartei in jener Zeit an ihren besten Männer erlebt habe, nicht wieder möglich seien. Herr Virchow bezeichnete als das geeignetste Organ dieser fortdauernden Vermittelung eben jenen „Wahlverein der deutschen Fortschrittspartei“, welcher für die Erringung der „parlamentarischen Freiheit“, welche jetzt vor Allem zu erstreben sei, dasselbe leiste, was seiner Zeit die nach des Redners Ansicht gar nicht zu unterschätzende Agitation des „National-Vereins“ auf nationalem Gebiete bewirkt habe. Herr Virchow erklärte, dem Berichte der „Voss. Ztg.“ nach, offen, daß er sich der Verfassungswidrigkeit und Ungesetzmäßigkeit eines solchen hierdurch beabsichtigten Verhältnisses zwischen dem Abgeordneten und seinen Wählern, auf die wir schon neulich, gelegentlich der betreffenden Auslassungen des Hrn. Franz Duncker hinwiesen, wohl bewußt sei, daß aber jeder „politische“ Mann in dieser Hinsicht andere als die Bestimmungen der Verfassung denken, und seine eigentliche Stärke in dem Zusammenhange mit seinen Wählern suchen müsse. Der politische Mann des Herrn Virchow soll also stets finden, daß das Mittel durch den Zweck geheiligt werde. Die Versammlung der Vertrauensmänner lohnte diese Ausführungen durch reichlichen Beifall und wurde sodann von ihr einstimmig beschlossen, der Wählerschaft des zweiten Reichswahlbezirks die Kandidatur des Hrn. Waldeck zu empfehlen.

An demselben Tage fand, wie die „Volkszeitung“ mittheilt, eine Versammlung der fortschrittlichen Wähler aus den, zum fünften Reichswahlkreise gehörigen Stadtbezirken 144, 146, 151—153 nter dem Vorsitze des Stadtv. Streckfuß statt Man beschloß zunächst in nachahmenswerther Weise, zur Berichtigung und Vervollständigung der Wählerlisten ein Komite zu wählen, dessen Mitglieder die Pflicht haben, die Einsicht und Berichtigung der Listen für je 5 Häuser zu übernehmen. Es wurde sodann mitgetheilt, daß im Anfange August eine allgemeine Wählerversammlung des 5. Wahlkreises stattfinden und in derselben Herr Franz Duncker als Kandidat auftreten werde.

Die rührige Agitationsthätigkeit des oben genannten fortschrittlichen „Wahlvereins“ zeigt sich des Weiteren darin, daß derselbe „Generalbevollmächtigte für die Provinzen“ ernennt. Für die Rheinprovinz ist, nach der „Rhein. Zeitung“ als solcher Herr Regierungsassessor a. D. Eugen Richter ernannt; es werden alle Geschäftsführer, Vertrauensmänner, Mitglieder und Freunde des Vereins ersucht, sich in Bezug auf die bevorstehenden Wahlen sowie in Angelegenheiten des Vereins mit demselben in Verbindung zu setzen.

In Brandenburg haben am 24. d. Mts. die Vertrauensmänner der Fortschrittspartei beschlossen, Herrn Wilh. Angerstein als Kandidaten aufzustellen und diesen Vorschlag einer am 27. d. M. dort abzuhaltenden allgemeinen Volksversammlung zu empfehlen.

In Gotha fand am 21. d. M. eine Versammlung von Mitgliedern der Linken aus mehreren thüringischen Staaten statt, in welcher im Anschlusse an den Aufruf der sächsisch demokratischen Partei vom 4. Juni d. J. der Beschluß gefaßt wurde, bei der bevorstehenden Reichstagswahl nur auf solche Kandidaten Rücksicht zu nehmen, welche in erster Reihe für eine entschiedene Wahrung der „Volksrechte“ einzustehen entschlossen seien. In das Central-Comité für Thüringen wurde der Justizamtmann Ausfeld von Waltershausen, bekanntlich ein Mitglied der Linken des letzten Reichstags, der Rechtsanwalt Kreutznacher in Eisenach und Dr. Wild von Jena gewählt. Dieses Central-Comité soll die Bildung von Lokal-Komités fördern und zugleich einen Vereinigungspunkt für die Wahlagitation überhaupt bilden. Für die Wahl zum nächsten Reichstag ist von der Arbeiterpartei bereits wieder Justizamtmann Ausfeld ins Auge gefaßt.

Die „Rhein.“ und die „Volks-Ztg.“ drucken seit einigen Tagen mit sichtlicher Befriedigung nachstehendes Wahlprogramm des Hrn. Fr. Harkort ab:

„Keine neuen Steuern!

Gründe: Nach Hrn. v. Manteuffel hat die Regierung heidenmäßig viel Geld.

Bestehende Steuern wachsen und werden nach der Verfassung unweigerlich forterhoben.

Dagegen gehen Handel und Wandel schlecht, weil die Vertrauensseligkeit fehlt und der Volksbeutel leidet an der Schwindsucht.“

Ein liberales süddeutsches Blatt bemerkt dazu:

„Bei all' den großen Verdiensten, die der ehrenwerthe Herr Harkort namentlich in wirthschaftlicher Beziehung sich erworben hat, müssen wir doch sagen, daß sein „Programm“ eher in den „Kladderadatsch“, als in eine ernsthafte Zeitung paßt. Wer ein neues Deutschland will, der muß auch die Mittel für die Herstellung eines solchen wollen und darf selbst vor der Steuer-Erhöhung nicht zurückschrecken, wenn dieselbe sich als unumgänglich erweisen sollte.“

Preußen selbst bedarf bekanntlich keiner Steuer-Erhöhung.

In- und Ausland.

[Allianzen.] Die „Krzztg.“ schreibt über das seltsame Bemühen der Tagespresse schon geschlossene oder wahrscheinliche Allianzen herauszuklügeln: Preußens beste Allianz ist seine vortreffliche Armee im Verein mit der des Norddeutschen Bundes und hoffentlich der Süddeutschen Staaten, seine wohlgeordneten Finanzen, seine Unabhängigkeit in auswärtigen Angelegenheiten — also Krieg und Frieden — von parlamentarischen Majoritäten und seine Bereitschaft, zu allen Zeiten für die Interessen der Deutschen Nation, ohne Rücksicht auf ihre Staatenbildung, einzustehen.

Damit braucht man nicht Allianzen in unruhiger Geschäftigkeit zu suchen. Sind sie naturgemäß, so werden sie nicht ausbleiben. Dann sind es aber auch keine mehr oder weniger gewagte Experimente, sondern Nothwendigkeiten, bekanntlich der beste Kitt für Allianzen!

(Vice-Kanzler des Nordd. Bundes.) Dem Vernehmen nach, schreibt die „Zeidl. Corr.“, liegt es nicht in der Absicht zur Zeit einen Vice-Kanzler des Norddeutschen Bundes zu ernennen. Die Verfassung des Norddeutschen Bundes kennt ein solches Amt nicht, vielmehr ist es dort dem Bundes-Kanzler anheimgegeben, seinen Stellvertreter mit einfacher schriftlicher Substitution zu ernennen.

(Vereidigung der Bundes-Beamten.) Mit dem Inkrafttreten der Verfassung des Norddeutschen Bundes, schreibt die „Zeidl. Corr.“, wird die Vereidigung der Bundes-Beamten eine der nächsten Aufgaben des Präsidiums sein. Insbesondere sind es die zahlreichen Kategorien der Post- und Telegraphen-Beamten, welche sämmtlich und zwar die höheren unmittelbare, die unteren mittelbare Bundes-Beamte werden und als solche in Eid und Pflicht zu nehmen sind.

(Anbahnung von Allianzen.) Die „Zeidl. Corr.“ schreibt: Die Rüstungen in Frankreich sind jetzt so handgreiflich, daß selbst die englische Presse nicht umhin kann, fast Tag für Tag darauf hinzuweisen. Nichtsdestoweniger halten wir unsererseits an der Auffassung fest, daß in Frankreich ein entscheidender Entschluß nach keiner Seite hin gefaßt ist. Vielleicht bekommt man auch nächstens Veranlassung, sich mit dem Gedanken einer Annectirung der romanischen Race in Spanien und Italien zu beschäftigen. Inzwischen scheint die Anbahnung von Allianzen eine der Hauptbeschäftigungen des Tuilerien-Cabinets zu sein. Ob bis dahin mit besonderem Glück, möchten wir kaum annehmen. — Ferner wird ihr aus Paris geschrieben: Es wird immer unwahrscheinlicher, daß der Kaiser von Oesterreich dort hinkommen wird. Dasselbe gilt von dem Könige von Dänemark. Auch soll man es übel vermerkt haben, daß der König von Baiern incognito nach Paris gekommen ist.

(Kathol. Universität in Trier.) Wie die „Trier. Ztg.“ mittheilt, soll jetzt bezüglich der Errichtung einer katholischen Universität in Trier durch das Deutsche Episcopat, von welcher seit einiger Zeit die Rede war, „entscheidend vorgegangen werden.“

(Nordschleswigsche Frage.) Die „Nord-Allg. Ztg.“ bestätigt den Eingang einer französischen Note betreffend die Nordschleswigsche Frage sie will vorerst sich einer Beurtheilung der Sache enthalten und führt an, daß die „Nat.-Ztg.“ die Note als eine Einmischung in deutsche Angelegenheiten betrachte.

Coblenz, 24. Juli. Schon seit einigen Tagen hatte die bevorstehende Ankunft des Sultans ein erhöhtes Leben in Coblenz hervorgerufen. So namentlich durch die mancherlei Vorbereitungen zum feierlichen Empfange, durch das Einrücken der zur Theilnahme an den militärischen Schauspielen hieher beorderten Truppen aus Bonn, Wetzlar, Andernach und Neuwied und nicht minder auch durch das enorme Zuströmen von Fremden, dem wir eine Ueberfüllung der Gasthöfe zu verdanken haben, wie sie kaum jemals dagewesen, dergestalt, daß Hunderte von Touristen, die nicht etwa schon vor acht Tagen Bestellungen gemacht hatten, von Hotel zu Hotel kutschirten und wanderten und statt der gehofften Ruhestätte nur Achselzucken und höflich bedauernde Abweisung fanden. Zu dieser Ueberfüllung, die am heutigen Tage, wo noch ganze Schaaren eleganter Herren und Damen herbeieilten, ihren Gipfelpunkt erreichte, trug übrigens noch bei, daß nicht wenige Beamte des königlichen Hofstaates, um den türkischen Gästen Platz zu machen, ihre Wohnungen im Schlosse räumen und ein Quar ier in den Gasthöfen nehmen mußten. Nach der großen Parade fand ein Gala-Diner im königl. Schlosse und Abends eine Rheinfahrt bei brillantem Feuerwerk statt.

Während der Festfahrt war den an Bord befindlichen Gästen Thee, Gefrorenes und sonstiges angenehmes Erfrischungs-Material servirt worden, und wir hören, daß hierbei die Herren vom Gefolge des Sultans insbesondere dem ihnen credenzten Champagner die wohlverdiente thatsächliche Anerkennung nicht vorenthalten haben.

Das prachtvolle Schauspiel konnte nicht verfehlen, auf die hohen Gäste und ihre Begleiter den lebhaftesten Eindruck zu machen. Seine Majestät der Sultan sprach wiederholt seine Freude aus indem er (mit Weglassung des Fürwörtchens je) sagte: „suis heureux!“ Als einer der preußischeen Herren sich an Fuad Pascha wandte und demselben bemerkte, daß Coblenz nur die königliche Sommer-Residenz sei und daß man daraus nicht auf die Haupt- und Residenzstadt Berlin schließen dürfe, entgegnete der türkische Minister mit Worten höchster Befriedigung, zufügend: „Wir kennen Berlin ganz wohl, aber was uns auch sonst wo alles zu Theil geworden; so viel Herzlichkeit wie hier haben wir nirgends gefunden.“ Von derselben heiteren Stimmung wie der Sultan und sein Gefolge waren auch die preußischen Majestäten und Herrschaften beseelt, und so vereinigte sich Alles zum besten Gelingen. Die Königin Augusta hatte das Söhnchen des Sultans in ihre besondere Affection genommen und reichte demselben zu wiederholten Malen die Hand. Der König aber, den man wohl selten so vergnügt gesehen, wie am gestrigen Tage, bekundete seine Zufriedenheit durch zahlreiche Ordensspenden. Der hohe Orden vom Schwarzen Adler wurde an Fuad Pascha, der Rothe Adler-Orden 1. Cl. an mehrere andere türkische Würdenträger, und außerdem der Rothe Adler- und der Kronen-Orden überhaupt an noch etwa 50 Personen des Großherrlichen Gefolges verliehen. Auch gegen den Leiter der Festfahrt sprachen sowohl der König als die Königin ihren Beifall mit den getroffenen Arrangements und der gelungenen Ausführung in den freundlichsten Worten aus.

Die Abreise der höchsten und hohen Gäste von hier erfolgte heute Vormittag 10¼ Uhr vom Rheinischen Bahnhofe aus, bis zu welchem der König dem Sultan das Geleit gab. Der Abschied der hohen Herren zeugte von den herzlichen Gesinnungen derselben, wie sich diese auch während des ganzen Beisammenseins zu erkennen gegeben haben. Die Reise des scheidenden Gastes soll heute bis Regensburg gehen. Die zum Dienste bei demselben befohlenen preußischen Herren begleiteten denselben bis Mainz.

Oesterreich. * Wien, 24. Juli. Die „Wiener Abendpost“ (Regierungs-Organ) veröffentlicht heute die ersten auf dem Postwege hier angelangten offiziellen Nachrichten über das Ende Maximilians von Mexiko. Sie bestehen aus Gesandtschafts-Berichten, Correspondenzen und einigen anderen Actenstücken, unter welchen sich auch das über den unglücklichen Kaiser Max gefällte Todesurtheil befindet, die leider nicht den geringsten Zweifel mehr an der erfolgten Hinrichtung aufkommen lassen.

Frankreich. Paris, 24. Juli. Die Moniteur-Note über Herrn Dano hat einen sehr unangenehmen Eindruck gemacht. Die Börse fiel unter diesem Eindrucke, da bekannt wurde, es sei eine sehr lange Depesche an die Regierung gerichtet worden, und man sagt voraus, die Regierung habe unangenehme Dinge zu verschweigen. Das Geringste, was man befürchtet, ist, daß der französische Agent gewaltsam verhindert wird, Mexico zu verlassen, und daß dieser Zwang vor der Rückkehr des Präsidenten Juarez nach Mexico nicht aufhören werde. Das Gerücht von einer Auflösung der Kammer und einer gänzlichen Umgestaltung des Cabinettes, welches die kriegerisch gesinnten Blätter in Umlauf setzen, verdient keinen Glauben. Diese Journale mit ihrem Kriegslärm haben der Regierung bisher keine guten Dienste geleistet. So wird erzählt, daß die kriegerischen Combinationen, welche die französische Presse an den erwarteten Besuch des Kaisers Franz Joseph knüpfte, in Wien stutzig gemacht und zur Aufgebung der früher vorhanden gewesenen Reiseplane geführt haben sollen. Das Publikum wird schon jetzt auf diese Eventualität vorbereitet. Die Trauer gestatte dem Kaiserpaare nicht, das Land vor Ende August zu verlassen. Da aber der Kaiser Napoleon um jene Zeit in Plombières sich befinden und später nach Biarritz sich begeben werde, müsse die Reise der österreichischen Majestäten aufgeschoben werden. In Wahrheit kann man sie als gänzlich aufgegeben ansehen. Ob diese Wahrnehmung die kriegerischen Blätter vorsichtiger machen werde, weiß ich nicht. Uebrigens wird das Publikum selber allmählich gleichgültig gegenüber den vielen Alarmnachrichten. Der Rücktritt Rouher's allein wäre geeignet, den pessimistischen Aufstellungen Glauben beim Publikum zu verschaffen.

Der Kaiser hat gestern, wie der Moniteur meldet, den Prinzen Albrecht von Preußen und den Prinzen August von Sachsen-Coburg-Gotha empfangen. [Letzterer ist bekanntlich mit einer Tochter Louis Philippe's, der Prinzessin Clementine von Bourbon-Orleans vermählt.]

Der hiesige Verein deutscher Aerzte hat einen kleinen Katalog und Wegweiser für Aerzte veröffentlicht, um diesen einen Ueberblick über das die Medicin interessirende Ausstellungsmaterial zu geben. Die wenigen Blätter bieten vollen und klaren Aufschluß über alle Instrumente, Mikroskope, Präparate rc. rc., die sich in der Ausstellung befinden.

Die Taktik der französischen Regierung in der deutschen Frage scheint vorläufig darauf fixirt, die süddeutschen Höfe durch ein Gemisch von Schmeicheleien, Vorspiegelungen und Drohungen von ihren deutschen Pflichten abwendig zu machen. Der Versuch, durch besondere Artigkeiten gegen den Czaren ein Zusammengehen Rußlands und Preußens in europäischen Dingen zu hintertreiben, ist, wie allbekannt, schmählich gescheitert; auf Oesterreich ist vorerst nicht zu rechnen, auf Italien auch nicht, man müßte ihm denn Rom in den Schooß werfen und auch das würde noch nicht genügen, denn Italien wird sich dann vermuthlich auch noch Nizza und Savoyen wieder ausbitten. So

---

Ich hatte eine Abends mit meiner Frau einen Spaziergang gemacht. Als wir Arm in Arm zurückkehrten, erblickte ich auf dem Hofe einen Reisewagen. Man meldete mir, daß Jemand in meinem Kabinet mich erwarte, der seinen Namen nicht nennen wolle. In's Zimmer tretend, finde ich in der beginnenden Dunkelheit einen mit Staub bedeckten Mann mit bärtigem Angesicht. — „Kennst Du mich nicht mehr, Graf? fragte er plötzlich mit zitternder Stimme. — „Silvio! rief ich, indem ich fühlte, daß unwillkürlich sich meine Haare sträubten. — „Ich bin's!“ erwiderte er; „jetzt ist der Schuß an mir! Bist Du bereit?“ — Ich zählte zwölf Schritte, und bat ihn, indem ich mich in jene Ecke stellte, rasch zu schießen, ehe meine Frau käme. — Er zog eine Pistole hervor und zielte — — ich zählte die Sekunden — ich dachte an mein Weib — furchtbare Augenblicke!! — Silvio senkte die Pistole. — „Jammerschade!“ höhnte er, „daß ich nicht mit Kirschkörnern geladen, — die Kugel ist schwer! Ich glaube, dies ist kein Duell, sondern ein Mord. Ich mag nicht auf einen Unbewaffneten schießen. Die Geschichte muß von Neuem beginnen, — wir wollen losen um den ersten Schuß.“ — Ich wußte nicht, was geschah — ob ich einwilligte? — Wir luden eine zweite Pistole, warfen die Zettel in seine, von meiner Kugel durchbohrte Mütze, und ich — zog wieder die erste Nummer. — „Du hast ein satanisches Glück, Graf!“ sagte Silvio mit einem furchtbaren Lächeln. Halb bewußtlos schoß ich, und traf dieses Bild!

Der Graf deutete mit glühendem Gesicht auf den durchschossenen Kupferstich. Die Gräfin war blaß geworden wie eine Leiche. Ich bebte. Der Graf fuhr fort:

„Ich hatte glücklicherweise gefehlt. Nun richtete Silvio mit gräßlicher Freundlichkeit die Pistole nach meinem Auge, als die Thür aufgerissen wurde, Mascha, meine Gattin herein- und aufschreiend an meine Brust stürzte. Mit zurückgekehrter Besonnenheit sagte ich lächelnd: „Kind, wir scherzen ja nur! Du bist erschrocken, geh und trinke ein Glas Wasser; ich will Dich dann meinem Kameraden vorstellen.“ —

„Spricht er Wahrheit?“ fragte meine Frau ungläubig und mit zitternder Stimme Silvio: — „Ihr Gemahl liebt den Scherz“, antwortete dieser. „Im Scherz schlug er mich einst in's Gesicht, schoß einst scherzhafter Weise durch diese Mütze auf meinem Haupt, verfehlte mich jetzt wieder im Scherz, und macht mir Lust, jetzt auch einmal zu scherzen!“ — Bei diesen Worten zielte er auf mich. Mascha warf sich zu seinen Füßen. „Steh auf, Weib!“ rief ich wüthend, „erniedrige Dich nicht! Erbärmlich ist's, eines Weibes zu spotten. Schießen Sie!“ — „Jetzt will ich nicht!“ antwortete Silvio. „Ich bin zufrieden, denn ich habe Deine Angst, Deine Verwirrung gesehen, habe Dich gezwungen, noch einmal auf mich zu schießen und das genügt mir. Du wirst meiner nicht vergessen, ich übergebe Dich Deinem Gewissen.“ — Indem er langsam der Thüre zuschritt, wandte er sich dort noch einmal um, blickte auf das durchschossene Bild, drückte, ohne zu zielen, seine Pistole ab, und schritt hinaus. Meine Leute, die ihn mit Grauen betrachteten, wagten nicht, ihn zurückzuhalten. Vor der Thüre rief er den Postillon, sprang in den Wagen und war schon fort, ehe ich zur Besinnung kam. Seine Kugel war auf die getroffen, die ich in's Bild geschossen.“

Der Graf endete die Erzählung, die mich tief ergriff. Silvio sah ich auch nicht wieder. Er soll bei dem Aufstande der Griechen unter Ypsilanti gefochten haben, in dem Treffen bei Skuliani geblieben sein

versucht man es denn mit den süddeutschen Fürsten und dem, was ihnen noch von partikularistischen Elementen anhaftet. Man denkt, hilft es nichts, so schadet es nichts Sind die deutschen Fürsten deutscher und gescheidter, als man hier wünscht, lassen sie sich nicht zu schmählichem Verrath an der deutschen Sache verlocken, sehen sie ein, daß sie damit nur in das eigene Verderben rennen — nun wohl, dann hat man ja noch immer Zeit, sich zurückzuziehen, sich in das Unvermeidliche zu finden, und nachdem an der militärischen und commerciellen Einheit Deutschlands nicht mehr zu rütteln ist, auch die politische über sich ergehen lassen. Nachträglich wird dann ohne Zweifel entdeckt, daß Deutschland diese ganze Trias von Einheiten lediglich Frankreich zu verdanken hat und über die deutsche Undankbarkeit bitter geklagt werden, die darüber einige Scrupel hat. Außer den süddeutschen Regierungen wird natürlich auch die Wühlerei bei den Dänen fortgesetzt, die verbi en und bornirt genug sind, sich zum zweiten Male auf's Glatteis führen zu lassen. Und da der Kaiser Alexander absolut nicht zu haben ist, so versucht man es wenigstens mit einem kleineren nordischen Monarchen, dem Könige von Schweden. Schon jetzt wird er mit so albernen Complimenten überschwemmt, daß, wenn zufällig einmal die Brunnen von Vichy versiegen sollten, dieses enkomiastische Seinewasser zu seinem Bedürfniß vollkommen ausreicht, vorausgesetzt, daß er glaubt, dadurch reiner und gesunder zu werden.

Die „Nazione" theilt den Wortlaut der Ansprache mit, welche der französische General Dumont an die Legion von Antibes gerichtet haben soll und die in der italienischen Hauptstadt so viel Aufsehen gemacht hat. Die Rede lautet folgendermaßen:

„Mit tiefem Bedauern hat der Kaiser von den vielen Desertionen gehört, die in Euren Reihen stattgefunden haben. Ich bin gern bereit, die Beschwerden entgegenzunehmen, welche die Legionäre haben könnten. Ein Jeder, welcher freimüthig erklärt, daß er sich nach Frankreich zurückwünsche, soll auf Kosten der Regierung dorthin zurückgebracht werden, und die Lücken, die dadurch in den Kadres entstehen könnten, werden sofort wieder ausgefüllt werden.

Von jetzt ab wird aber jede Desertion streng bestraft, und mit der italienischen Regierung soll ein Abkommen abgeschlossen werden, durch welches sie verpflichtet wird, die Deserteure den päpstlichen Behörden auszuliefern. Ich hoffe, daß Ihr Euch bei der ehrenvollen Mission, welche Euch von der kaiserlichen Regierung anvertraut ist, Frankreichs würdig zeigen werdet; denn Ihr werdet stets französische Soldaten bleiben, obgleich Ihr von der päpstlichen Regierung besoldet werdet, deren weltliche Macht Ihr bis zum letzten Blutstropfen unterstützen müßt.

Ihr habt Nichts zu befürchten; die kaiserliche Regierung betrachtet Euch immer als ihre eigenen Soldaten und wird auf Eure Sicherheit bedacht sein. Und wenn Ihr auch eine andere Fahne und eine andere Kokarde als die französische tragt, so ist dies doch nur für den Augenblick (ce n'est là qu'un palliatif) und ist eine Maßregel, die durch wichtige politische Gründe geboten wird."

Italien. [Die Camorristen.] Aus Neapel wird der Wiener Abendpost geschrieben, daß ein Theil der Camorristen aus den Strafanstalten entlassen und bereits 200 eingetroffen seien. Diese Nachricht erregte eine nicht geringe Bestürzung in allen Kreisen. Das Wort „camorra" erinnert an einen Zustand der Anarchie mit der langen Reihe von öffentlichen Gewaltthaten, frechen Einbrüchen, Diebstählen und Blutscenen. Von den „Gebesserten" heißt es, daß sie als Polizei-Agenten engagirt werden sollen, indem sie die große Stadt in allen Schlupfwinkeln kennen. Wir sind aber der Ansicht, daß man mit der Freigebung und besonders Gestattung der Rückkehr noch einige Zeit hätte warten sollen.

Lokales und Provinzielles.

Danzig, 27 Juli.

(Militairisches.) Gestern schlossen die Divisionsübungen mit einem Paradedefiliren vor Sr. Excellenz dem Hrn. General-Lieutenant v. Hanenfeld auf dem großen Exerzierplatze. Am 31. d. M. werden bereits die Reserven entlassen, da das Festungsmannöver die letzte große Uebung ist. Es gelangen fast $2/3$ der jetzigen Kopfstärke der Truppentheile zur Entlassung mithin auch Leute, welche eben das zweite Dienstjahr zurückgelegt haben. Die Ursache der diesjährigen, so frühzeitigen Entlassung liegt darin, daß S. M. der König den Landleuten mehr Kräfte für die Ernte zuführen will — welche in diesem Jahre mehr denn je gebraucht werden, weil die im Frühjahr so sehr zurückgebliebenen Getreidearten fast gleichzeitig zur Reife kommen dürften. Außerdem wird auch eine bedeutende Ersparniß im Militäretat erzielt, da die Ersatzmannschaften — wenn es nicht andere Verhältnisse bedingen — erst am 1. November c. zur Einstellung gelangen. Die Stammmannschaften werden jedenfalls sämmtlich in den Kasernen Platz finden und somit auch in der Einquartierung eine Erleichterung eintreten. Außerdem wird auch noch der Flügel C der Kaserne Wieben und die Pionierkaserne auf Neugarten zum 1. October beziehbar.

Die 4. Compagnie des Kgl. 1. Pionier-Bataillons rückte vorgestern nach Stüblau ab, um die Pontonierübungen an der Weichsel zu beschließen.

(Marine.) Die am 24. d. M. auf unserer Rhede vor Anker gegangenen und gestern wieder ausgelaufenen Kriegsschiffe Corvetten Hertha und Medusa haben beim letzten Gewittersturm vor Pillau einen harten Stand gehabt, wobei 2 Ankerketten gebrochen und nebst den Ankern verloren gegangen sind. S. M. Brigg Musquito ist unter Kommando des Herrn Corv.-Capt. Berger am 25. d. M. in Dienst gestellt.

(Trunkenbolde) haben jetzt alle Ursache sich nicht auf der Straße zu zeigen, da die von Hannover hierher versetzten Polizeibeamten ihre dort maßgebend gewesene Instruction wonach Jeder der taumelnd die Straße frequentirt „beigesteckt" wird, d. h. in Polizeigewahrsam kommt und hinterher 1 Thlr. 15 Sgr. Sitzgebühren zu zahlen hat — bezüglich des ersten Passus auch hier zur Anwendung bringen. Uns wäre es schon ganz recht, wenn auch der zweite Passus zur Ausführung käme.

(Auflauf.) Gestern Abend 7 Uhr fand auf dem Langenmarkte ein Auflauf statt. Ein Arbeiter war mit einem Droschkenkutscher in Streit gerathen, der in thätlicher Weise endete.

(Cholera.) Seit gestern sind 4 neue Erkrankungsfälle gemeldet (1 Civil mit Tod, 3 Militairs) wovon ein Fall ebenfalls mit dem Tode endete.

(Victoria-Theater.) Gestern wurde „Der Allerwelts-Vetter," Lustspiel in 3 Aufzügen von R. Benedix, eins jener Stücke aufgeführt, die bei einigermaßen guter Darstellung nie ihre Wirkung auf das Publikum vermissen lassen; um so bedeutender war der Erfolg, da die Aufführung eine durchaus gelungene war. Der Allerwelts-Vetter Siegel — Hr. Walter-Trost, wird von allen im Stücke auftretenden Personen zum Vertrauten gemacht und die Lösung des Knotens geschieht in einer drastisch wirkenden Weise dadurch, daß er durch Verwechselung mehrer ihm übergebenen Briefe eine heillose Confusion anstiftet. Er führte seine Rolle zum allgemeinen Ergötzen ausgezeichnet durch und fand reichen Beifall. Hr. Bernhardt, als Großhändler Gärtner, hatte eine wenig dankenswerthe Partie übernommen und konnte sein Spiel nicht recht zur Entwickelung kommen. — Ernst, sein Sohn, Hr. Meyer, hatte nur eine kleine Rolle, die er mit gewohnter Accuratesse durchführte. Pauline, Gärtners Tochter, von Frl. Gunzke dargestellt, spielte recht lebhaft; wir möchten ihr jedoch rathen, mit der Mimik etwas haushälterischer zu Werke zu gehen, da ihr Gesicht dadurch oft unschön verzogen wird. Sie spricht häufig so sehr distinguirt, daß die Aussprache schwerfällig erscheint und die Conversation nicht fließend genug ist. Frl. Braunschweig, als Wilhelm, war unübertrefflich; sie fand sich in der Männerkleidung so gut zurecht, daß ein Fremder sie in der That für einen sechszehnjährigen Jungen hätte halten können. Hrn. Grube als Buchheim hätten wir etwas lebhafter gewünscht, doch war seine Leistung sonst ganz befriedigend. Frl. Singer gab die Louise etwas zu larnoyent. Der bekannte Berliner Komiker und Possendichter Weirauch beginnt in der nächsten Woche sein Gastspiel. W.

e. Pr. Stargard, 26. Juli. Die Wahlen zum norddeutschen Reichstage stehen wieder vor der Thür und wie gewöhnlich sind in unserm Kreise die Polen uns Deutschen in Wahlagitationen und Partei-Disciplin voraus, während wir bis jetzt noch Nichts gethan haben, sondern uns den Kopf zerbrechen, wen und von welcher Parteischattirung wir wählen wollen und an welchem Orte die Wahlbesprechung stattfinden soll. Als Ort ist Schöneck ausersehen, da er ziemlich in der Mitte der vereinigten Kreise Stargard—Berent liegt. Die Polen haben ihre Stimmen auf den Landschaftsrath von Jackowski gelenkt, der im letzten Reichstage so wacker für Stargard und Berent als Pole protestirte, und ganz vergessen hatte, daß sein Geschlecht den Namen von Nostitz länger, als den von Jackowski trägt. Wen die Deutschen wählen werden, ist noch nicht ausgemacht. Man sprach Georg von Vincke, der die Kreise schon einmal im Abgeordnetenhause vertrat, doch scheint der Alte gar zu viel zu schmollen, auch der Namen des Herrn Regierungs-Präsidenten von Prittwitz-Gaffron ist genannt neben Herrn von Auerswald. Die Sache ist also noch sehr in dubio, wer weiß womit die Ton-Angeber uns überraschen werden.

Die Conservativen sind zerstreut, nicht geschult und zu zaghaft; altliberal ruft's aus allen Ecken. Soviel jedoch steht fest, daß ein Deutscher auch dieses Mal nicht durchkommt und daß, wenn nicht mehr für die Sache von einflußreicher Seite gethan wird, der gewählte polnische Abgeordnete eine noch größere Majorität als früher erzielen wird.

So trübe sich hier die politischen Aussichten gestalten, ebenso sieht es mit der Ernte aus. Klee und Heu ist nach wochenlangem Liegen, nach zahllosem Kehren und Wenden, wie man sagt, vom Felde hineingestohlen. Heftige Gewitterregen werfen das Getreide nieder, das grün in den Aehren und des reifenden Sonnenscheins sehr bedürftig ist. Mit den Kartoffeln steht es auch nicht allzubest, man spricht von Fäule. Die Aussichten für den Winter sind Besorgniß erregend, dazu Kriegsgeschrei, als Folge davon Geldcalamität und Mangel an Credit. Mag der Himmel uns bewahren.

Indessen auch Erfreuliches habe ich Ihnen zu melden. Unter den auf der großen Industrie-Ausstellung zu Paris ausgezeichneten Ausstellern befindet sich auch eine hiesige Firma, nämlich das photographische Atelier von Joop u. Co., welches in Bromberg, Marienburg, Posen, Danzig (Fleischergasse 78) Commanditen hat. Schon bei einer früheren Ausstellung photographischer Gegenstände in Berlin mit einer Preismedaille bedacht wegen seiner Leistungen im Portraitiren, ist derselben jetzt eine ehrenvolle Erwähnung zu Theil geworden wegen einer Kindergruppe, einem allerliebsten Genrebildchen nach dem Leben aufgenommen. Wir haben einen Blick in ein Maleratelier, das sein Inhaber eben verlassen, was die am Stuhl lehnende Pfeife und der über die Stuhllehne geworfene Schlafrock beweisen. Zwei Kinder, Knabe und Mädchen, die bis dahin im Zimmer des Vaters gespielt, es zeigt dies das an der Erde herumliegende Spielzeug an, haben des Papas Palette und Pinsel ergriffen. Der Junge hat des Vaters Malerschurz umgebunden und streicht dem auf der Staffelei stehenden weiblichen Portrait einen Schnurrbart an, während seine kleine Gehülfin dienstfertig Pinsel und Palette hält, und freudig und anerkennend des Brudes Talent bewundert. Die Lebendigkeit der Gruppe erregt wirklich im höchsten Maße Heiterkeit, die Plastik des Bildchens ist von überraschender Wirkung. Leider hat der Künstler, der die Gruppe gestellt, welcher wie wir hörten, der frühere Vorsteher des Stargarder Ateliers war Herr Kiewening uns verlassen und ist zur Leitung des Ateliers nach Danzig abgegangen, wo ihm, wie wir hoffen, bei seiner Tüchtigkeit ebenso gute Sachen, als er sie hier geliefert, gelingen werden und der Zuspruch des Publikums nicht fehlen wird. —

Kleine Mittheilungen.

Paris. (D. Ausst Z.). Von den Bekleidungsstücken der Extremitäten des menschlichen Körpers, den Handschuhen und Strümpfen, werden in Paris unglaubliche Massen verbraucht; denn wenn die Französin auch nicht, wie unsere deutschen Frauen, sich ihre Strümpfe und die Strümpfe ihres „Mannes" selbst stricken oder gar stopfen (!) kann, so ist doch ein sauberer Strumpf und ein genialer Schuh und ein Paar Handschuh dazu das erste Bedingniß jeder durch die Boulevards dahinschwebenden weiblichen Existenz. Ohne Handschuhe ist aber auch kein anständiger Franzose denkbar, und der Pariser Fabrikant Jouvin macht so wundervolle Lederhülsen, namentlich für die wundervollsten, kleinen Händchen, daß sogar ein Kuß auf solch' gegerbtes Thierfell von Kennern als ein ganz besonderer Genuß gepriesen wird, wenn es eine kleine, zierliche Damenhand umschließt. — In Hüten hat sich das Genie der Franzosen, die durch Hut, Handschuh, Strumpf und Stiefelette sonst die Pole des menschlichen Körpers in so hoher Vollendung ausstatten, ziemlich bedeutend verloren; denn die Form des circulus quadratus, aus welchem der französische Hutkünstler den „Cylinder" heraustrieb, ist nachgerade auf eine schauderhafte Weise entartet, und von spanischen Cavalier-Hüten mit Ungar-Federn haben die Franzosen keine Ahnung, ebensowenig als sie die tropischen Formen der Stroh- und Panama-Hüte in zierlich europäischer Form zu gestalten wissen. Man sieht es schon — ohne an die schrecklichen rothen Pantalons der französischen Armee zu erinnern — an den Kopfbedeckungen dieses tapferen Heeres, in welcher Weise die Hut-Kunstbegriffe in Frankreich stereotyp geblieben sind. Wahrhaft ungeheuerliche Bärenmützen bei dieser Hitze auf den Häuptern der Kaiser-Garde, die Turbans der Zuaven und Feze der Turko's, dann aber die dreieckigen Militair-Hüte und die Hypothenusen der Sergents de ville, sowie die alt-neu-römischen Helme der Kavallerie mit pinselartigen Federbüschen, — all dieser Häupterschmuck schwebt ebenso veraltet als unkleidsam auf manchmal doch so martialisch aussehenden Gesichtern. Wir möchten wohl mal das Erstaunen der Pariser und ihrer, dafür so empfänglichen Damen sehen, wenn eine Anzahl „fescher" österreichischer, graziöser Jäger-Offiziere aus Graz mit den hübschen kleinen Hahnenschwanz-Hütchen, oder eine Abtheilung preußischer Husaren-Offiziere in ihren ebenso kleidsamen als brillanten Uniformen über die Boulevards daherschritten. Wer weiß, was da passiren könnte!

Handel und Verkehr.

Amsterdam, 26. Juli. Getreidemarkt. Roggen loco 5, pr. Juli $2^1/_2$ Fl. niedriger Raps pr. Oktober 71. Rüböl pr. Oktober-Dezember 39.

Liverpool (via Haag), 26. Juli. (Von Springmann u. Comp.)

Baumwolle: 15,000 Ballen Umsatz.

Wochenumsatz 72,000, zum Export verkauft 17,000, wirklich exportirt 12,000, Konsum 51,000, Vorrath 698,000 Ballen.

Middling Amerikanische $10^3/_8$ à $^1/_2$, middling Orleans $10^5/_8$ à $^3/_4$, fair Dhollerah $8^1/_2$ good middling fair Dhollerah $7^3/_4$, Bengal $6^7/_8$, good fair Bengal $7^1/_4$.

Paris, 26. Juli. Rüböl pr. Juli 98, 50, pr. August September 98, 50, pr. September-Dezember 99, 00. Mehl pr. Juli 74, 75, pr. August-Sept 73, 00. Spiritus pr. Juli 64, 00.

Hamburg, 26. Juli. Getreidemarkt Weizen und Roggen loco sehr gutes Geschäft zu vollen Preisen; auf Termine sehr lebhaft und steigend. Weizen pr. Juli 5400 Pfund netto 171 Bankothaler Br., 169 Gd., pr. Juli-August 154 Br. und Gd., pr. August-September 145 Br. $144^1/_2$ G., pr. Herbst 136 Br. 135 Gd., Roggen pr. Juli 5000 Pfd. Brutto 122 Br., und Gd., pr. Juli-August 110 Br. $109^1/_2$ Gd., pr. August-September 104 Br. 103 Gd., pr. Herbst 100 Br. 99 Gd. Hafer sehr fest. Spiritus ohne Umsatz. Oel besser, loco 25, pr. Oktober $25^1/_8$, Kaffee und Zink sehr ruhig. — Regenwetter.

Antwerpen, 26 Juli. Petroleum raff., Type weiß, 43 Frcs. pr. 100 Ko.

Breslau, 26. Juli. Spiritus 8000 Tr. $19^7/_{12}$. Weizen pr. Juli 84 Br. Roggen pr. Juli 66, pr. Herbst $50^1/_2$. Rüböl pr. Juli —, pr. Herbst —. Raps pr. Juli $95^1/_2$. Zink ohne Umsatz.

London, 26 Juli. Getreidemarkt. Englischer Weizen 1 Sh. höher, für fremden 1 bis 2 Sh. mehr gefordert. Umsatz sehr beschränkt. Preise wie am vergangenen Montag. Frühjahrsgetreide unverändert.

Berlin, 26. Juli. (St.-Anz.) Weizen loco 82—96 Rt. nach Qualität, gelber 85—87 Rt. bez., Lieferung pr. Juli 87—89 bis $87^1/_2$ Rt. bez., Juli August $78^1/_4$—$^1/_2$ Rt. bez., Sept.-Oktober $71^1/_2$—71 Rt. bez. u. G.

Roggen loco 67—73 Rt. nach Qualität gefordert, 77—79 ℔. $68^1/_2$—69 Rt. ab Boden bez, pr. Juli 74—$75^1/_2$—74 Rt. bez., Juli-August 60—$59^3/_4$ Rt. bez. u. G., 60 Br., September-Oktober 55—$^1/_4$—55 Rt. bez. Okt.-November $53^1/_4$—$^5/_8$—53 Rt. bez. u. G., $^1/_4$ Br.

Gerste, große und kleine, 46—53 Rt. pr 1750 ℔.

Hafer loco 30—35 Rt., galiz. $32^3/_4$ Rt. böhm. $32^1/_2$—$33^1/_2$ Rt. ab Bahn bez., pr. Juli $32^1/_2$—$^7/_8$—$^3/_4$ Rt. bez., Juli-August $30^1/_2$ Rt. bez., September-Oktober $26^3/_4$ Rt. bez., Oktober-November 26 Rt. Br.

Erbsen, Kochwaare 62—68 Rt., Futterwaare 59—62 Rt.

Rüböl loco $11^7/_{12}$ Rt. Br., pr. Juli Juli-August u. August-September $11^1/_2$ Rt. bez., September-Oktob. $11^7/_{12}$—$^1/_2$—$^{13}/_{24}$ Rt. bez., Okt.-November $11^7/_{12}$ Rt. bez.

Leinöl loco $13^3/_4$ Rt.

Spiritus loco ohne Faß $21^5/_{24}$—$^5/_8$ Rt. bz., pr. Juli, Juli-August u. August-September $20^5/_{12}$—$^7/_{12}$ Rt. bez., September-Oktober $20^1/_8$—$^1/_4$—$^1/_6$ Rt. bez. u. G., $^1/_4$ Br., Okt.-Nov. $17^7/_{12}$—18 Rt. bez. u. Br. $17^{11}/_{12}$ G., November-Dezember $17^1/_8$—$^1/_4$ Rt. bez.

Danzig, 27. Juli 1867. Bahnverkäufe.

Weizen, hellbunt, fein und hochbunt 124/25—126 ℔. $102^1/_2$, $107^1/_2$—105, 110 Sgr. 127—129 ℔. $107^1/_2$, $112^1/_2$—110—115 Sgr., 130—131/2 ℔., fein $117^1/_2$, 120 Sgr. Weizen bunt, dunkelbunt und abfallende Qualität 113/19—121/22 ℔., 85, 88—90, $92^1/_2$ Sgr. 122/23—124/5 ℔. $92^1/_2$, 95—95, $97^1/_2$ Sgr., 126—127 ℔. $97^1/_2$ 100—100, $102^1/_2$ Sgr. pr 85 ℔. preuß. pr Scheffel einzuwiegen.

Roggen, 118/19 ℔. 96 Sgr., 122/3 ℔., $97^1/_2$ Sgr. pr $81^5/_6$ ℔. preuß. pr Schffl. einzuwiegen.

Gerste kl. Futter- fehlt, Gerste kl. Malz 101/102—104 ℔. 55, 56—58 Sgr. 106—108 ℔. 59, 60—61 Sgr. pr gemessenen Scheffel. — Gerste gr. Malz 105—107 ℔. fehlt. 109—112 ℔. $62^1/_2$—63 Sgr., 115 ℔. 64 Sgr. pr 72 ℔. pr Scheffel. einzuwiegen.

Hafer $42^1/_2$, 43—44, 45 Sgr. pr 50 ℔. pr Scheffel einzuwiegen.

Erbsen, weiße Koch-, $77^1/_2$, 80—$82^1/_2$, 85 Sgr., abfallende $67^1/_2$, 70 Sgr. pr. 90 ℔. pr Scheffel.

Rübsen: 90, $92^1/_2$ — 94, 95 Sgr. pr 72 ℔. pr preuß. Schffl.

Bei vermehrter Kauflust wurden heute zu einer Preiserhöhung von fl. 5—fl. 10 pr Last gegen gestern 600 Last Weizen gehandelt.

Bedungen wurde: für bunt 122 ℔. fl. 605, 125 ℔., 125/26 ℔. fl. 610, 123 ℔. fl. 620, 122/23 ℔. fl. 630, gut- und hellbunt 124/25 ℔. fl. 640, 123 ℔. fl. $642^1/_2$, 124/25 ℔. fl. 650, 124/25 ℔. fl. 655, 125/26 ℔. fl. 660, 129/30 ℔. fl. 665, 126 ℔., 126/27 ℔., 127 ℔. fl. 670, 126 ℔. fl. 675, 126 ℔. fl. 680, 128 ℔. fl. 695 pr 5100 ℔. pr Last.

Roggen ohne Geschäft.

Rübsen je nach Qualität fl. 540, fl. 570 pr 4320 ℔. pr Last.

Spiritus ohne Geschäft.

— Wochenmarkt. — Sonnabend, 27. Juli Butter ord. $6^1/_2$ Sgr., mittel 8 Sgr., Tischbutter 11 Sgr., Eier 5 Sgr., Kartoffeln alte $3^1/_2$ Sgr., frische 5 Sgr.

Thorn passirt nach Danzig vom 24. bis incl. 27. Juli:

120 Last Weizen.
70 „ Roggen.
1882 Eichene Balken.
8970 Fichtene Balken und Rundholz.
5500 Eisenbahnschwellen.
187 Last Faßholz u. Bohlen.

Wasserstand 6 Fuß 10 Zoll.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 27. Juli. Wind: W.

Angekommen:

David, Marie Isidore, Pillau, Ballast. — Froese, von der Heydt (D), Memel, leer.

Gesegelt:

Andresen, Anglo Dane (D.) nach Hull, — Hansen, Medea (D.) nach Amsterdam, beide mit Getreide. — Streck, Colberg, (D.), nach Stettin, mit Gütern und Ballast. — Steinorth, Emilie nach Dordrecht, — Bruce, Elisabeth Necholson und Sunderland, beide mit Holz. —

Ankommend: 2 Barken.

Fascikel 113.

Eine Criminalgeschichte von Emil Gaboriau.

(Fortsetzung.)

Lassen wir es gut sein, seufzte er endlich, warum sich betrüben über das, was sich in so ferner Vergangenheit zugetragen. Alle Erinnerungen zusammen, gute, wie böse, wiegen nicht die leiseste Hoffnung auf. Danken wir Gott, die Zukunft bleibt unser eigen.

Louis verstummte. Er kannte Gaston's Gemüthsstimmung noch zu wenig, um mit einer Frage hervorzutreten

Aber was plaudere ich da, fuhr dieser nach einer Pause endlich fort, ich rede fort und fort und weiß noch nicht, ob Du schon gespeist hast?

Ich gestehe, daß dies nicht der Fall ist.

Und das sagst Du jetzt erst? und ich selbst habe noch nicht gegessen. Trotzdem war ich auf dem Wege, Dich gleich den ersten Tag Hungers sterben zu lassen.

Er zog heftig an der Glocke.

In wenigen Augenblicken war das ganze Haus auf den Beinen und eine halbe Stunde später setzten sich die beiden Brüder an eine reichlich gedeckte Tafel. Die Mittheilungen, welche sie sich gegenseitig zu machen hatten, schienen kein Ende zu nehmen. Gaston wollte Alles erfahren, was sich seit seiner Flucht zugetragen.

Und wie steht es um Clameran? fragte er, als Louis mit seiner Erzählung zu Ende war.

Louis zögerte einen Augenblick. Sollte er die Wahrheit gestehen oder sollte er sie verschweigen? Endlich rückte er mit seinem Bekenntnisse heraus.

Ich habe Clameran verkauft, sagte er.

Auch das Schloß?

Ja!

Ich begreife das, seufzte Gaston, obgleich ich an Deiner Stelle — dort lebten unsere Ahnen, dort ist unser Vater gestorben!

Aber er sah, daß seine Aeußerung seinen Bruder betrübte.

Es ist nun einmal geschehen, in unserer Brust leben unsere Erinnerungen fort, nicht in jenem halbverfallenen Mauerwerke. Wagte ich es doch selber nicht, nach der Provence zurückzukehren. Der Anblick des alten Schlosses und des Parkes von La Verberie hätte mich wahrlich zu tief erschüttert. Ach Gott, dort lebte ich die einzigen glücklichen Tage meines Daseins.

Louis' Züge klärten sich auf. Die Gewißheit, daß Gaston sich nach der Provence nicht begebe, verscheuchte eine seiner drückendsten Sorgen. So ging es fort. Um zwei Uhr Morgens saßen die Brüder noch beisammen und erzählten sich. Den darauffolgenden Tag aber fand Louis einen Vorwand, um nach dem Telegraphenamte hinüberzueilen. Er schickte an Raoul folgende Depesche:

„Verständig und vorsichtig sein! Meinen Weisungen genau nachkommen — Alles steht gut; hoffe das Beste!"

Alles ging gut, und dennoch erfuhr Louis trotz seiner wohlberechneten Fragen nichts über jene Dinge, die ihm zumeist am Herzen lagen. Gaston, sonst so beredt, Gaston, der ihm seinen ganzen Lebenslauf oft bis in die geringfügigsten Umstände erzählt hatte, sprach sich eben über das, worüber er am liebsten etwas vernommen hätte, mit keiner Sylbe aus. War das Zufall oder Berechnung, Vorbedacht oder Vergeßlichkeit? Das fragte sich Louis mit jener tiefen Beunruhigung, die dem Schuldbewußten eigen, der ja eben am meisten geneigt ist, seine eigene Verkehrtheit auch Anderen zuzumuthen.

Aber er wollte sich das Herz frei machen. Er mußte Gewißheit erlangen; er mußte auf dem Grunde der Seele seines Bruders lesen. Und das sollte geschehen, und wenn es ihm das größte Opfer, das Heraustreten aus seiner eigenen Verschlossenheit, kosten sollte. Der günstige Augenblick kam, als sie sich wieder zum Frühstück setzten.

Weißt Du, Gaston, eröffnete Louis die Unterredung, daß wir bisher von Allem, mit Ausnahme desjenigen gesprochen haben, was eben das Wichtigste sein dürfte?

Donner und Wetter! was gibt es denn, daß Du plötzlich die Miene eines Staatsanwalts annimmst?

Es handelt sich darum, mein werther Herr Bruder, daß ich in der Meinung, daß Du gestorben seist, die Nachfolge im Majorate nachgesucht habe.

Gaston lachte laut auf.

Das nennst Du das Wichtigste?

O, gewiß, ich bin Dir Rechenschaft über die Erbschaft schuldig, von welcher Dir die Hälfte gebührt.

Entschuldige, unterbrach ihn Gaston. Es gibt gesetzliche Bestimmungen, welche Dir die Erbschaft allein zusprechen. Brechen wir also von diesem Capitel ab.

O, nicht doch, ich kann das nicht annehmen.

Wieso? Die Erbschaft unseres Vaters gebühet Dir. Du kannst sie nicht blos annehmen, sondern Du mußt. Unser Vater wollte nur einen Erben, unterwerfen wir uns also seinem Willen.

Als er aber sah, daß sich die Stirne seines Bruders furchte, setzte er hinzu:

Entweder bist Du sehr reich, oder Du hälst mich für sehr arm, weil Du mir mit dieser Erbschafts-Angelegenheit so an den Leib rückst?

Diese Frage konnten zu Aufklärungen führen, welche Louis sehr unangenehm gewesen wären. Sie machte ihn daher verlegen. Was sollte er antworten, um nicht ins Gedränge zu gerathen.

(Fortsetzung folgt.)

Angemeldete Fremde vom 24. Juli 1867.

Englisches Haus. Die Herren: Amtmann von Hartwig a. Embra, Buchdruckerreibesitzer Lemke a. Gumbinnen, Buchhändler Klasing a. Leipzig, Kaufleute Schauber a. Frankfurt a. M., Evers a. Berlin, Petzke a. Königsberg, Littel a. London, Oberlehrer Biemmann aus Reval.

Hotel du Nord. Die Herren: Dr. med. und Stabs-Arzt Wittig u. Kaufl. Ephraim a. Berlin, Manezyk a. Warschau, Rittergutsbes. Drawe a. Saskoezin.

Walters Hotel. Die Herren: Landwirth Parey a. Marienburg, Gutsbes. v. Zitzewitz n. Fam. Jamin, Rehefeld n. Frl. Tochter a. Stecklin, Boetz aus Rahden, Butterlin u. Brener a. Vorwerk Moesland, Kaufl. Metzel a. Stettin, Senst a. Berlin, Rosenthal a. Breslau, Rittergutsbes. v. Radkiewicz n. Fam. a. Briesen, Unterlieutenant Siewert a. Stralsund.

Hotel de Berlin. Die Herren: Rittergutsbesitzer v. Dobschinsky a. Thorn, Rentier v. d. Gröben a. Jouth, Kaufl. Schepp a. Reims, Rabe u. Fuchs a. Berlin, Hörfnustes a. Leipzig, Reibestein a. Naumburg, Bernstein a. Fürth, Prüszing a. Danzig, Roth a. Mainz, Mühlenbesitzer Huht a. Königsberg.

Hotel de Thorn. Die Herren: Gutsbesitzer Küchenmeister a. Neumary, Kaufl. Bröckmann a. Rostow, Bernard a. Zürch, Tischlermeister Nicker u. Frl. Rentiere Johanna Zunck aus Königsberg, Erzieherin Fr. Elvira Zunck a. Inowraclaw.

Bujacks Hotel. Die Herren: Kaufl. Neumark a. Warschau, Rumpel a. Mühlhausen, Cohn a. Berlin, Schiffskapitain Bother a. Neise.

Druck und Commissionsverlag von R. W. Wendt in Danzig.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.